

**Jürgen Genuneit**

## **Menschen ohne Schrift – Menschen ohne Identität?**

**Rede anlässlich der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am 23. Februar 2000**

„Ein analphabetisches Huhn wollte unbedingt lernen, seinen Namen zu schreiben. Als es schließlich ein Huhn gefunden hatte, das Lesen und Schreiben konnte und bereit war, es zu unterrichten, schlug es sich mit der Krallen an die Stirn und rief: ‚Aber ich weiß ja gar nicht, wie ich heiße!‘“ (Malerba, S. 20).

Analphabeten, so interpretiere ich diese Fabel von Luigi Malerba, haben in einer immer noch von Schrift beherrschten Welt keine Identität oder zumindest billigen wir, die wir lesen und schreiben können, ihnen keine zu. Das fängt schon mit der Begrifflichkeit an. Von funktionalen Analphabeten, von sekundären Analphabeten in Industrieländern ist die Rede, ihnen stehen die primären Analphabeten aus Entwicklungsländern gegenüber, die nicht lesen und schreiben können, weil sie keine oder kaum eine Schule besucht haben.

In Industrieländern – auch und gerade hier in Deutschland – möchte man ganz wegkommen von dem Begriff „Analphabet“ – zum einen, weil nicht sein kann, was nicht sein darf, zum anderen, weil man in ihm einen überzogenen Kampfbegriff sieht mit diskriminierenden Auswirkungen für die, die mit ihm bezeichnet werden. Schriftferne, lese- und schreibungsgewohnte Menschen sind dann die eher hilflosen Umschreibungen.

Ähnlich ist es mit der Definition: Wer ist noch Analphabet, wer ist bereits alphabetisiert? Ja, auch der Übergang von einem zum anderen Stadium kann zur Identitätskrise führen. So antwortet in dem Theaterstück „Kaiser Joseph II. und die Bahnwärterstochter“ des österreichischen Schriftstellers Herzmanovsky-Orlando das Bahnwärterstochterlein Notzerl auf die Frage des Kaisers, ob sie viel liest: „Naa. Vergangenen Winter war i noch a Afn... a Afanal... naa! A Alfannafal... a Analfaf... „  
„Du meinst gewiß eine Analphabetin“, greift der Kaiser hilfreich ein. Notzerl jubelt: „Ja! Dös war i... so viel a schöns Wort: Alafanböm...“ Und als der Kaiser wissen will, ob „es denn nicht herrlich schön (ist), wenn man lesen und schreiben kann“, erwidert Notzerl treuherzig:  
„Ja, ja, dös schon! Aber... dös schöne Wort zu sein, das ist auch schön... es klingt so vornehm... man ist doch dann wer... das ist fast so wie a Baronin“ (Herzmanovsky-Orlando, S. 93).

So lange wir nicht bestimmen können oder wollen, wo Analphabetismus aufhört und Alphabetisiertsein anfängt, können wir auch keine verlässliche Aussage über das Ausmaß von Analphabetismus in Deutschland machen. Drei bis vier Millionen Deutsche über 15 Jahre sind es, schätzt der Bundesverband Alphabetisierung und stützt sich dabei auf verschiedene Indikatoren. Ich selbst soll Anfang der 90er Jahre die Zahl vier Millionen erstmals in die Öffentlichkeit getragen haben und bin dafür oft gescholten worden. Ob ich tatsächlich der Urheber dieser Zahl bin, werde ich allerdings erst

in meinen Memoiren verraten. Andere, besonders Bildungspolitiker, gehen von wesentlich geringeren Zahlen aus: höchstens 1,25 Millionen heißt es dort zum Beispiel.

Früher, besonders im 18. Jahrhundert, haben wissenschaftliche Akademien zu Problemen, die die Gesellschaft bewegten, Preisfragen ausgeschrieben und die „edelsten Köpfe der Nation“ aufgefordert, sich über diese Fragen den Kopf zu zerbrechen. Ich möchte den heutigen Tag dazu nutzen, einen ähnlichen Vorschlag zu machen: Lassen Sie uns einen Preis aussetzen für die besten Antworten auf die Fragen:

- Wie viele Lese- und Schreibkenntnisse braucht ein Mensch in Deutschland im 21. Jahrhundert?
- Welcher Begriff ist für die Menschen angemessen, die diese Kenntnisse noch nicht erreicht haben?
- Und welche Maßnahmen sind erforderlich, damit diese Kenntnisse bei allen erreicht werden?

Vielleicht können all die Institutionen, die sich bereits jetzt für die Alphabetisierung engagieren, der Bundesverband Alphabetisierung, das Bundesministerium für Wissenschaft und Bildung, die Kultusminister der Länder, die Evangelische Akademie Bad Boll, die Deutsche UNESCO-Kommission, der Ernst Klett Verlag, die Werbeagentur Grey – um nur einige Namen zu nennen – sich zusammentun, um die Preisfragen endgültig zu formulieren und um am 8. September 2000, dem Weltalphabetisierungstag, einen Preis auszuloben.

Die Antworten auf die Preisfragen könnten den Menschen, die Probleme mit dem Lesen und Schreiben haben, helfen, sie könnten ihnen auch helfen, aus der Randstellung in unserer Gesellschaft herauszufinden, und ihnen eine Identität in dieser Gesellschaft geben.

Ich hoffe dies nicht ohne persönlichen Hintergedanken. Es ist nämlich nichts mühseliger und schwieriger als sich – nunmehr schon seit über zehn Jahren – einzusetzen für Menschen, die aus der Sicht anderer keine Identität haben, ja von denen manchmal immer noch behauptet wird, dass es sie gar nicht gibt – was allerdings in der letzten Zeit immer weniger der Fall ist. Denn in den letzten zehn Jahren haben wir in dem Einsatz für die Menschen, die nicht ausreichend alphabetisiert sind, wenn auch nicht genug, so doch einiges erreicht. Dafür möchte ich allen danken, die mir und anderen dabei geholfen haben.

Ich nenne hier als erstes den Ernst Klett Verlag, weil er nicht nur den Anstoß sondern auch die Basis und den Raum für mein Engagement gegeben hat. Ohne sein beispielhaftes Engagement für eine benachteiligte Gruppe von Menschen, die ihm keinen wirtschaftlichen Gewinn eingebracht haben und einbringen, ohne sein social sponsoring aus gesellschaftlicher Verantwortung, wäre mein Engagement nicht möglich gewesen. Dafür möchte ich den Verantwortlichen im Verlag danken, danken aber auch den Kolleginnen und Kollegen, die mich bei meiner Arbeit immer wieder unterstützt haben.

Danken möchte ich auch dem Bundesverband Alphabetisierung, in dem sich Menschen zusammengeschlossen haben, die sich zum Teil weit länger als ich – und manchmal unter viel schwierigeren Bedingungen als ich – für das Recht auf Lesen und Schreiben einsetzen. Ich nenne hier stellvertretend Marion Döbert und Peter Hubertus.

Zu danken ist der Evangelischen Akademie Bad Boll, insbesondere Werner Stark und Thilo Fitzner, für ihren Einsatz in Sachen Alphabetisierung und für die heutige schöne Feier.

Danken möchte ich den Mitstreitern aus meiner Anfangszeit, die über so lange Zeit mit mir verbunden geblieben sind: Marie-Thérèse Schins, Ursula Giere, Peter Budweg, Iris Füssenich, Willy Hörschgens-Füssenich, um nur einige stellvertretend zu nennen.

Dank gilt auch dem UNESCO-Institut für Pädagogik, der Stiftung Lesen und den vielen Menschen aus Wissenschaft, Volkshochschulen, Journalismus und Politik, die ein offenes Ohr für die Menschen ohne Schrift haben.

Stellvertretend für sie alle, nehme ich diese Auszeichnung gern und dankend entgegen – nicht zuletzt in der Hoffnung, dass sie ein wenig dazu beiträgt, für alle Menschen das Recht auf Lesen und Schreiben zu verwirklichen und ihnen eine Identität in der von Schrift geprägten Gesellschaft zu geben. Diesen Menschen gelten zum Schluss folgende Zeilen aus einem Gedicht von Dorothee Sölle:

„die tränen in den  
augen eines bauern  
der vorsichtig den  
eigenen Namen entziffert  
seinen namen lesen ist  
wie einen namen bekommen  
wenn man ein leben lang  
eine nummer war  
wir die wir lesen und schreiben  
beherrschen  
aber keinen nennenswerten  
gebrauch davon machen  
hören mit staunen die  
nachricht  
von der zärtlichkeit der bleistifte“